



Unerschüpf

Landschaft und Siedlung im badischen Frankenland

Von Friedrich Mez, Innsbruck

Das badische Land zwischen Neckar und Main ist weder landschaftlich noch geschichtlich eine Einheit. Wohl wohnt allenthalben im badischen Frankenland fränkisches Volk, aber fränkisches Volkstum reicht in Baden bekanntlich bis zur Murg. Andererseits bestehen aber auch im Land zwischen Neckar und Main nicht unerhebliche Unterschiede der Volksart. Pfälzischer Einschlag reicht bis tief in den Odenwald und findet sich im Umkreis von Mosbach, nach dem einst eine pfälzische Linie sich nannte. Im Main- und Tauberland und im Gau aber breiten sich ostfränkisches Volkstum und ostfränkische Mundart aus.

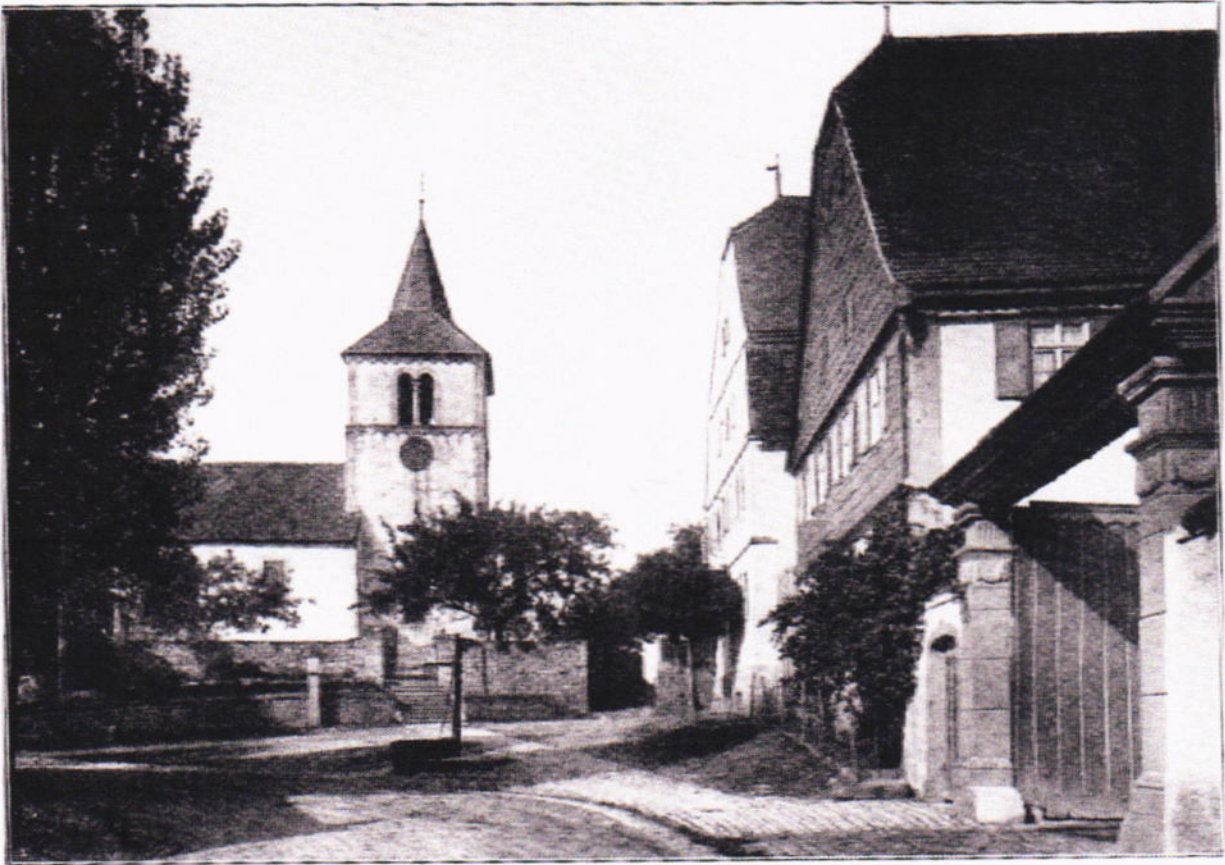
Die Landschaft des „Hinterlandes“ gilt dem Fremden als eintönig und langweilig. Aber das kann sie schon deshalb nicht sein, weil sie Anteil hat an mindestens zwei Landschaften des süddeutschen Stufenlandes. Dazu kommt der starke Gegensatz weiter Hochflächen und tief in diese eingesenkter Täler. Eine Linie Lohrbach-Neckarburken-Großeicholzheim-Bödighcim-Buchen-Walldürn-Hardheim trennt das Buntsandsteinland des Odenwaldes vom Muschelkalkgebiet des Baulandes und des Gaus östlich der Tauber. Das bedingt einen lebhaften Wechsel und Gegensatz der Formen und Farben, aber auch der Pflanzenwelt und der Besiedlung. Im Hauptbuntsandstein und Hauptmuschelkalk sind bei der Widerstandsfähigkeit und Durchlässigkeit des Gesteins die Schichttafeln weit hin erhalten. Wo die lehmigen, tonigen und wasserreichen Mergel des mittleren



Der Stahlberg bei Niffigheim, Bildstock von 1594

Muschelkalkes oder die Röttone vorherrschen, werden die Täler breiter, die Hänge flacher. Wie sich bei Werbach vor dem Eintritt in den Buntsandstein das Taubertal weitet so das Neckartal bei Binau, in beiden Fällen vor allem an die Röttone gebunden. Enge Täler mit schmalen Sohlen finden wir im Hauptbuntsandstein und Hauptmuschelkalk. Harte Gesteine erzeugen die scharfen Talfanten und Gesimse. „Gründe“ nennt man recht sinnfällig im Main- und Taubertal die steilwandigen, tiefen Täler der Flüsse; enge Schluchten heißen „Klingen“. Im Odenwald stoßen wir auf den „Höllgrund“, die „Teufelsklinge“, die „Wolfschlucht“. Dort sind die Hänge häufig von Felsenmeeren bedeckt, die der Wald verhüllt. Im Muschelkalk aber sind die von den Bauern in jahrhundertelanger mühseliger Arbeit aufgeschichteten Steinwälle, die damit auch etwas von der Armut der Landschaft verraten, ein bezeichnender Zug. Wo die Salz- und Gipschichten des Muschelkalkes ausgelaugt wurden, sind die Gesteinsmassen zusammengesunken, und die Talwände sind weniger hoch und steil.

Aber auch die Hochflächen haben ihre Formenwelt, und wer lange dort gewandert ist, wird auch so etwas wie eine Gesetzmäßigkeit in dem scheinbar so regellosen Auf und Ab der Bodenwellen erkennen. „Dellen“, wasserlose Hohlformen, gliedern die Hochflächen, in ihrer Dichte und Neigung abhängig vom Gestein. Im Kalk gibt es zahlreiche Erdfälle, oft großen Ausmaßes, wie die „Seewiese“ bei Windischbuch. Die kleinen Erdfälle füllt der Bauer meist rasch mit Steinen zu, die überreichlich aus den Äckern herausgepflügt werden. Bäche versinken in der Tiefe, wie der Erlbach zwischen Unterwittstadt und Ballenberg. Dem Wassermangel der Hochflächen ist so manche Siedlung erlegen wie der Kammelhof über dem Main bei Urphar. Die Namen des Dörrhofes und Dürrhofes reden eine deutliche Sprache. Sagen von verschwundenen Siedlungen sind an das Bauland mit seinen Karsterscheinungen geknüpft. In der Taltiefe aber treten auf undurchlässigen Schichten starke Quellen aus. Das Wasser dieser Quellen und Brunnen,



Dorfstraße mit Kirche in Poppenhausen

phot. W. Kratt, Karlsruhe

tal die Höhe des Winterhauches. Aber dort oben angelangt, sinkt der Katzenbuckel zu einem „Winterbuckel“ zusammen, der die Hochfläche um ganze 100 m überragt. Das dunkle Basaltgestein, das aus der Tiefe emporgedrungen ist, berichtet von Ereignissen der geologischen Vergangenheit; große Störungen aber sind dem ganzen Gebiet im wesentlichen erspart geblieben. Nur da und dort macht sich eine Verwerfung oder Aufwölbung der Schichten im Gelände unmittelbar bemerkbar. Damit hängt es zusammen, wenn bei Sachsenflur oder Königshofen mitten im Ralkland unvermittelt der Buntsandstein auf der Talsohle auftritt. Durch eine Aufwölbung des Hohenloher Landes ist auch das Gebiet um Borberg mit herausgehoben worden. Deshalb liegt dort die Wasserscheide zwischen Neckar und Main. In der Westhälfte, gegen die ober-rheinische Tiefebene zu, sind die Schichten am stärksten gehoben, daher finden wir dort auch die größten Meereshöhen und die größten Taltiefen. Es ist das die von dem harten Gestein des Katzenbuckels überragte Hochfläche des Winterhauches und die Höhen über Freudenberg und Miltenberg. Vor den geschlossenen Rand des Muschelkalkes sind da und dort Vorposten, steil aufragende Bastionen vorgeschoben. Das ist namentlich über der unteren Tauber zu beobachten, wo der Wellenkalk größere Mächtigkeit erlangt und der thüringischen Ausbildung entspricht. Der sagenumwobene Stahlberg bei Löffingheim gehört dazu, einst eine germanische Dingstätte, und nun von einer bescheidenen Wallfahrtskapelle gekrönt. Weit schweift der überraschte Blick von solchen Aussichtspunkten in die Runde bis ins Hohenloher Land.

Der Hebung des Landes und der Schrägstellung zum Troß konnten sich die größeren Flüsse, Main, Tauber und Neckar, behaupten. Die kleinen Bäche folgen der heutigen Abdachung. Gering ist die Taldichte im harten, durchlässigen Gestein, und Trockentäler



Das Mufchelfalkland im mittleren Taubergrund
vorn die Ruinen der „Heinrichskirche“ (St. Theobalduskapelle) bei Unterbalbach

wie des Siebenröhrenbrunnens von Schefflenz oder der vielen Brunnen von Kilsheim, versiegt selten. In heißen, trockenen Sommern müssen viele Bauern der „Höhe“ mit den Wasserfässern ins Tal der Tauber, der Kirnau und anderer Bäche hinunter, um von dort das kostbare Maß auf die Höhe zu schaffen.

Im Odenwald sprudeln klare Quellen; davon hat das Dorf Weisbach auf dem Winterhauch seinen Namen. Im Bereich der Lettenkohleschichten dagegen färbt sich gelegentlich das Wasser dunkel. Diese Landschaft nimmt große Flächen im Gau ein, findet sich aber auch im Mündungswinkel von Jagst und Neckar und im Ahornwald nordwestlich Borberg. Dort trägt ein Weiler den bezeichnenden Namen Schwarzenbrunn. Aber es war noch jedesmal ein Fehlschlag, wenn man im Bereich der Lettenfehle auf Kohle schürfte. Nur dünne Kohleschichten sind zwischen die Mergel- und Sandsteinbänke eingeschaltet. Der Mineralreichtum des Frankenlandes beruht nicht in Erzen und Kohlen, sondern in den nützlichen Steinen, die vielerorts einen lebhaften Steinbruchbetrieb ins Leben gerufen haben. Der Steinbau ist daher vielfach in Anwendung gekommen an Stelle des zunächst allenthalben in Land und Stadt herrschenden Fachwerkbauens. Die roten, leuchtenden Sandsteine des Odenwaldes, des Maingrundes und unteren Taubergrundes haben Verwendung gefunden weit über die Buntsandsteinlandschaft hinaus. Im Kalkland gewinnen die roten Steine Seltenheitswert, und von eigenartigem Reiz sind besonders die roten Bildstöcke, die sich lebhaft von dem Grau und Gelbbraun und Grün der Weinberghänge an der Tauber abheben. Umgekehrt sorgt die Natur selbst manchmal für die Verbreitung des Kalkes ins Buntsandsteinland. Das kalkreiche Wasser der Tauber setzt an Gesteinsschwellen Tuff ab, den wir in größerer Verbreitung aber auch anderwärts finden. Das Städtlein Adelsheim ist auf einer solchen Tuffablagerung erbaut.

So steil die Anstiege in der Regel vom Tal auf die Höhe sind, so wenig trägt das Frankenland doch Gebirgscharakter. Aber der 600 m hohe „Vulkan“ des Katzenbuckels, so wird man einwenden! Mühsam erklimmen in der Tat die Wege vom Neckar-



Landschaft bei Gerlachshausen

sind ein bezeichnender Zug der Kalklandschaft. Die Hochflächen wären noch wasserärmer, wenn nicht ein dicker Lehmmantel über sie gebreitet wäre. Lehm, vielfach verlehmteter Löss, kleidet aber auch viele Talhänge aus und häuft sich in den Schuttkegeln der Seitenbäche an. Die Farbe dieses Lehms verbüllt vielfach die Gesteinsunterschiede; allenthalben ist er die Grundlage der Fruchtbarkeit. Sandige und steinige Böden aber werfen begreiflicherweise nur geringen Ertrag ab.

Land- und Forstwirtschaft sind aber nicht minder vom Wetter abhängig. Überall fallen reichlich Niederschläge und zu allen Jahreszeiten. Aber es bestehen auch Unterschiede. Die stärksten Niederschläge empfängt der den Westwinden zugekehrte Odenwald. Das Bauland und der Gau liegen im Wind- und Regenschatten, und durstig schluckt der Kalk das Regenwasser. Besonders regenarm aber sind die Täler von Main und Tauber. Eine starke und lang andauernde Schneedecke breitet sich über den Odenwald aus, an Main und Tauber jedoch ist eine längere Schneebedeckung eine Seltenheit. Die Temperaturschwankungen sind im Kalkland beträchtlich. Heiß brennt die Augustsonne auf das waldarme Land und auf die blendendweißen, staubigen Landstraßen und Wege. Wolkenbrüche im Gefolge der Wärmegewitter sind häufig, und im stark entwaldeten Land stürzen dann gewaltige trübe Fluten zu Tal. Große Verheerungen sind so vor allem im Taubergebiet angerichtet worden. Solchen Hochwässern ist manche Siedlung, manche Brücke und Kirche zum Opfer gefallen; dadurch wurde auch die Achatiuskapelle von Grünsfeldhausen halb verschüttet. Durch Wassermauern schützten sich Städte und Märkte vor den Hochwässern. Auch der Hagel ist eine unerwünschte Begleiterscheinung dieses Klimas. Die Hitze des Sommers aber läßt auf den Höhen ein vortreffliches Getreide reifen, Dinkel, Hafer, Gerste, Korn und Weizen, wie das



Riffelshausen

Obst und die Trauben der Täler. Andauernde Nässe richtet besonders im Odenwald großen Schaden an. In einer solchen Schlechtwetterperiode, wo das Getreide verfaulte, wurde die Erfindung des Grünkerns gemacht. Die Grünkernsdarren vor den Dorfeingängen sind besonders bezeichnende Züge der Siedlungen im Bauland. Das Klima mit seinen Spannungen ist aber als besonders gesund zu bezeichnen; ein hartes, ausdauerndes Geschlecht wächst hier auf. Viele Fremde werden angelockt, vor allem in den Odenwald mit dem kühlen Schatten seiner herrlichen Wälder, dem Grün seiner Wiesen. Nicht selten treffen wir auch auf das Blütenmeer des Buchweizens, der hier vor allem der Bienenweide dient.

Auch die Pflanzenwelt bietet kein einheitliches Bild. Hier die stärker atlantisch beeinflusste Region der geschlossenen Wälder, dort das im ganzen offene Land mit dem Zurücktreten, ja dem Fehlen atlantischer Arten. Im Kalkland ist auch der Standort der eigenartigen Pflanzengemeinschaft der Steppenheide. Von sonnigen Hängen leuchten Kartthäusernelke und Küchenschelle, auf den Weinbergsmauern von Königshofen sogar Mengen von Schwertlilien; auf dem Kahlberg und anderen kalten Höhen treffen wir den seltenen Eisbeerbaum. Heckenrosen, Schlehen und Wacholder überziehen die Steinriegel wie im „Heckengäu“. Nach den Heckenrosen auf den Halden ist das hier einst so mächtige Geschlecht der Rosenberger genannt. Wo aber der Buntsandstein beginnt, setzt die Erikabeide ein. Im dichten Forst des Odenwaldes gibt es Massen von Heidelbeeren, und die Beerenernte im Wald ist ein nicht unwesentlicher Nebenverdienst der armen Leute. Einstmals nahm der Wald auch im Bauland und Gau größere Flächen ein, heute gehören diese Landstriche mit zu den waldärmsten Teilen des Landes. In



Tauber­mündung bei Wertheim

phot. Ch. Münch, Karlsruhe

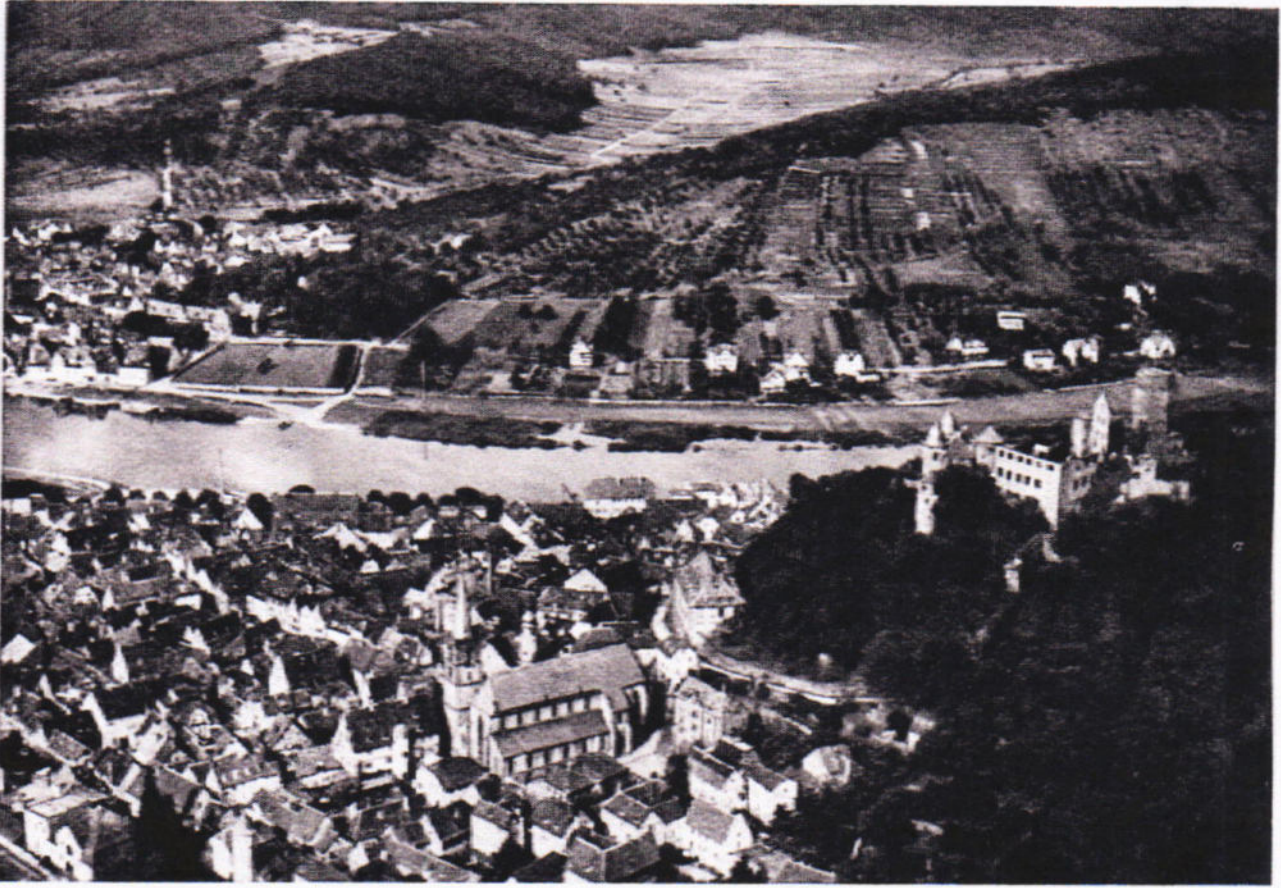
Kulissen aufgelöst besteht der Wald aus Buchen, Hainbuchen und Eichen, auf besonderen Böden auch aus Ahorn und Esche. Nach dem Ahorn ist der große Wald auf der Wasserscheide von Main und Neckar benannt. Das Dorf Buch am Ahorn führt dort einen treffenden Namen. Auf steilen Halden des Kalklandes stehen Kiefern, die der Franke „Tannen“ nennt, und sie sind hier wohl alteinheimisch. Sonst ist aber das Nadelholz jüngeren Ursprungs, gerade auch im Odenwald, wo die Fichte heute größere Verbreitung besitzt. Noch dehnen sich aber stattliche Buchenwälder aus, und der Walddom des fürstlich-leiningischen Parkes von Ernstthal und Waldleiningen sucht seinesgleichen. Viele Stunden umfängt hier den Wanderer der Wald. Die Bäche ziehen überall unter Weiden, Erlen und Pappeln leise ihre Bahn. Berg und Tal verkörpern so die deutsche Landschaft, wie sie von so vielen deutschen Malern festgehalten wurde.

Immer hat dieser Gegensatz von Waldland und offenem Land bestanden. Die Jahrtausende haben ihn wohl mildern, aber nicht aufheben können. Die Landschaftsnamen halten diesen Gegensatz fest: hier der Odenwald und Waldsaffengau und dort das Bauland, der Gau, die Wingarteiba. Der Waldsaffengau am Speßarttrand umfaßte auch einen Streifen badischen Landes südlich des Mains, nicht zur Grafschaft Wertheim gehörend. Im offenen Land zählt die Kultur und Geschichte nach Jahrtausenden, im geschlossenen Wald nur nach Jahrhunderten. Wohl hat die Römerzeit gerade auch in den Odenwald Breschen geschlagen, und längs der Straßen und des Grenzwalls entstanden Kastelle und Gehöfte. Mit dem Zusammenbruch der Römerherrschaft aber wuchs der Wald wieder über diese Anlagen. Es bleibt daher ein vergebliches Bemühen so vieler Lokalforscher, ihre Heimorte auf römische Gründungen zurückzuführen. Wie

nabe läge der Zusammenhang bei Osterburken und Neckarburken oder gar bei Walldürn, wo der Name darauf hinzuweisen scheint. Aber Walldürn taucht, sicher bezeugt, erst im 12. Jahrhundert in den Urkunden auf und stellt sich als eine Gründung im Waldland und in der Nähe von Ruinen (Dürn = Turm) dar. Im Grundriß der Siedlung und im Wegenez der Feldmark von Osterburken und Neckarburken schimmert die regelmäßige römische Anlage und Feldeinteilung durch. Und überreich sind die römischen Funde und Überreste im Bauland, an ihrer Spitze das Kastell Osterburken. Aber niemand konnte bisher den zeitlichen Zusammenhang beweisen. Wie in tausend anderen Fällen in deutschen Landen ist es auch hier: es werden wohl die römischen Siedlungsflächen, nicht aber die römischen Siedlungen selbst von den Alemannen übernommen.

Alemannen und Franken siedelten anders wie die aus dem Mittelmeergebiet stammenden römischen Kolonisten. Seit den Tagen der germanischen Landnahme ist das offene Land ein Gebiet der Dörfer, die sich in den Tälern aufreihen und auf den Hochflächen in Bodentwellen ducken. Eine hohe Lage kommt bei Dörfern im Hügelland selten vor und wird dann im Namen festgehalten (Hohenstadt). Alttertümliche Siedlungsnamen herrschen vor, sehr häufig ist die Endung *ingen* oder *heim*. Dittwar, Paimar, Ulmspan, Schweigern, Schefflenz, Seckach, Sindelsheim, Bofsheim, Hundheim, Gerlachshausen, Gerchsheim, Giffigheim, Uffigheim, Eubigheim, Dittigheim, Gözingen, Merchingen, Pülfringen, Impfingen, Eplingen und viele andere wären zu nennen. Schrittweise erfolgte der Landesausbau durch Tochtergründungen auf den alten Marken: Oberlauda von Lauda, Oberschüpf von Unterschüpf, Kleineichelzheim („Das Weiler“ genannt) von Groseichelzheim, Angelthürn von Wölchingen, Grünsfeldhausen von Grünsfeld, Werbachhausen von Werbach; die berühmten kleinen Weindörfer Marbach und Beckstein auf der Gemarkung von Königshofen gehören dazu. Es konnten Sachsen in Sachsenhausen und Sachsenflur, kriegsgefangene Wenden vom Obermain in Windischbuch und Gräffingen (Grävich-Winden) angesiedelt werden. Bis ins Hochmittelalter war noch Raum für Neuanlagen vorhanden. Dem Landesausbau im Kalkland und der Lettenkoble gehören die Neunstetten, Waldstetten, Hochhausen, Poppenhausen, Messelhausen, Kupprichhausen, Waldmühlbach und ähnliche an. Namen wie Reichenbuch, Hainstadt, Buchen (Buchheim), Hardheim zeigen uns, daß wir an der Grenze des Waldlandes angelangt sind. Dort herrschen dann die Rodungsnamen vor: Waldauerbach, Waldhausen, Mörschenhard, Stürzenhard, Wagenschwend, Glashofen, Glashof und viele andere; im Waldsaffengau auf der „Höhe“ die Nassig, Odengesäß, Steingasse, Sonderriet, Rauenberg, Vockenrot, Ebenheid, Haidhof, und im Tal die Waldhausen, Nillashausen, Eichel, Grünenwörth, Mondfeld. Aber auch in ihrer Art und Gestalt unterscheiden sich die Siedlungen hier und dort. Im Kalkland herrscht auf den Höhen und in den Tälern das Hausendorf und die Gewannflur, mag auch später vielfach im Gefolge von Bränden und des Verkehrs eine regelmäßiger Anordnung der Gehöfte an der Dorfstraße erfolgt sein. Im Odenwald und Waldsaffengau herrschen Weiler, locker gestellte Höfe mit geschlosseneren Grundstücken. Heute sind die großen Hubengüter vielfach zerschlagen, aber die alte Anlage ist noch deutlich erkennbar. Beispiele echter Waldhufendörfer aber finden wir erst im hessischen Odenwald und bayrischen Spessart. Spät sind im Waldland die Kirhdörfer entstanden, während sie im offenen Land bis in frühe Zeiten hineinreichen. Die Namen der alten Kirchenpatrone, des hl. Martin oder Kilian bezeugen das für das Tauberland.

Das mitteldeutsche, sogenannte fränkische Gehöft herrscht allenthalben. Aber es gibt zahlreiche Abwandlungen, bedingt durch soziale und wirtschaftliche Unterschiede. Der vorherrschende Körnerbau im offenen Land stellt andere Bedingungen wie der Grasbau und die Viehwirtschaft im Odenwald. Dort steckt mancher Bauernhof unter einem



Wertheim, vom Flugzeug aus

phot. Luftverkehr Sträßle, Eberndorf

Dach, das ursprünglich allgemein mit Stroh gedeckt war. Im Kalkland ist das Strohdach längst verschwunden. Für die Ziegelbereitung gibt es Lehm und Ton in genügender Menge, selbst auf manchen Hochflächen wie in Billigheim.

Die Regal sind volkreiche, stattliche Dörfer inmitten großer Feldmarken, die bis 20 und 30 Quadratkilometer umfassen können. Einzelhöfe sind selten, wie das bei dem Gang der Besiedlung und dem Wassermangel der Hochflächen nicht anders erwartet werden kann. Nur an besonderen Plätzen finden wir solche Höfe, von Wetterbäumen umstanden. Meist sind sie Herrschaftsbesitz. Das Hofgut Seligental stellt ein ehemaliges Nonnenkloster dar, der Schafhof ist aus dem Weiler Altenbronnbach unter dem Einfluß des Zisterzienserklosters Bronnbach wie der Weiler Wagenbuch vereinodet worden. Das fürstlich-leiningische Hofgut Gräffingen ist aus einem Weiler entstanden, dessen arme Bäuerlein 1848 nach Amerika gezogen sind. Der Tolnayshof ist damals gänzlich aufgelassen worden. Zu diesen Gutshöfen und den einsamen Höhen gehört unzertrennlich der Schäfer mit seiner Herde.

Der Wassermangel macht es auch verständlich, daß es auf den Hochflächen keine Mühlen gibt. Stundenweit muß das Getreide zu den Mühlen gebracht werden, die sich in stattlicher Zahl in den Tälern finden. Wohl die schönste Mühle in fränkischen Landen ist die Eulschirbenmühle bei Gamburg, von der Melusinesage umrankt. Eigenartig ist die Mühlensiedlung des Uenglert im Odenwald. Dort ist die Sägemühle häufiger wie die Mahlmühle. Im Holdergrund bei Eberbach reihen sich Treibwerke anderer Art auf, vor allem Schleifmühlen, wo einst Ätze und Siebmesser und ähnliche Werkzeuge geschärft wurden.

Ländliche Einzelsiedlungen sind auch manche Kirchen, Klöster und Burgen. Die Burgen sind dem Bauernkrieg zumeist zum Opfer gefallen. Der Bauernkrieg in Franken



Buchen, Gesamtansicht

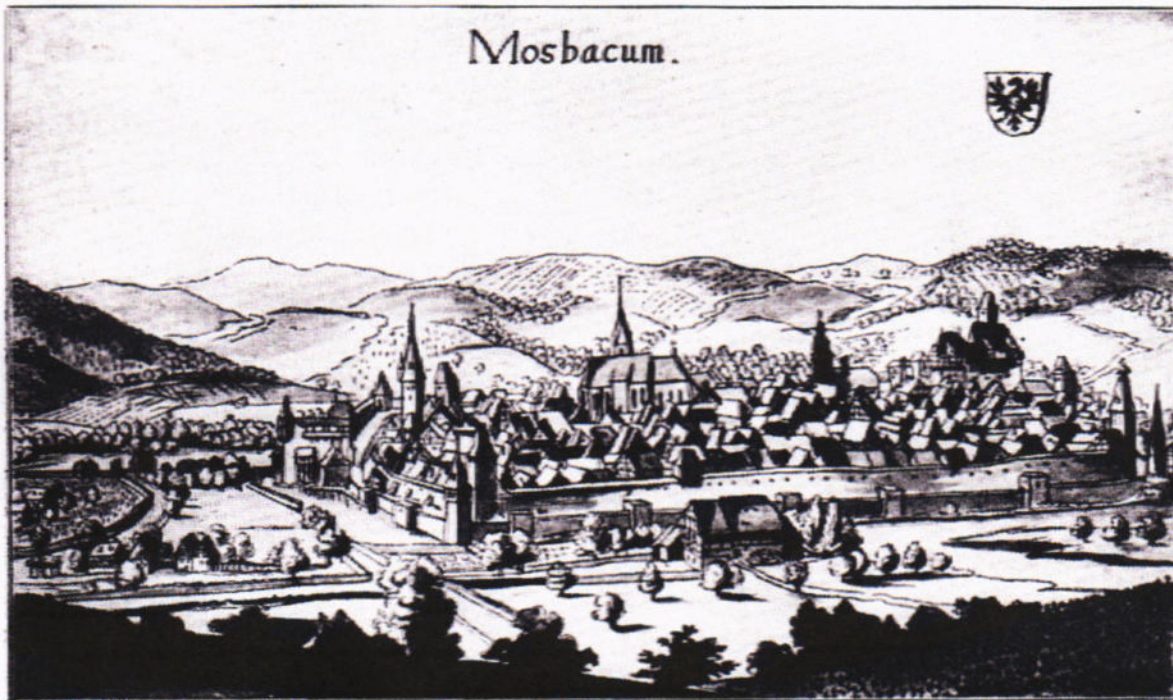
nahm bekanntlich im armen Dörflein Niklashausen seinen Anfang und nahm sein schreckliches Ende ebenfalls an der Tauber, bei Königshofen. Eigentliche Burgenlandschaften sind die Täler von Neckar und Jagst, Main und Tauber. Auf den Hochflächen und in breiten Tälern finden wir da und dort eine Wasserburg. Unverstand „aufgeklärter“ liberaler Zeitläufte hat die große Burgenanlage der Rosenberger über Borberg zerstört, gewaltig aber thront noch heute, wenn auch als Ruine, das Grafenschloß über Wertheim. Das berühmteste aller Klöster im badischen Frankenland ist das Zisterzienserstift Bronnbach an der Tauber, durch seine reiche Architektur wie durch seine Lage ausgezeichnet. Leider hat eine in das 1806 aufgehobene Kloster hineingebaute Brauerei das Bild etwas beeinträchtigen, wenn auch nicht zerstören können.

Das badische Frankenland ist Bauernland, und doch möchten wir seine kleinen, malerischen Städte nicht missen. Es sind überwiegend Bauernstädte, in der Herkunft ihrer Bürger wie in ihrer Arbeit mit der bäuerlichen Nachbarschaft aufs engste verwandt. Aber in manchen geben Handwerk und Gewerbe oder die Beamtschaft doch die besondere Note; eine reine Bürgerstadt ist immer Wertheim gewesen. So verschieden aber auch die Städte sein mögen, im ganzen sehen sie auf dieselbe Wurzel zurück. Wären unsere Städte aus Jahrmärkten oder durch den Fernverkehr entstanden, so müßte Königshofen die größte Stadt im badischen Taubergrund sein. Aber nach der Königshöfer Messe (21. September) verläuft sich das Volk wieder, und stets wird „Tauber-Königshofen“ nur als Dorf oder Marktflecken in den Urkunden bezeichnet. Es bekam später den Namen einer Stadt, ohne damit aber sein Gesicht zu verändern. So konnte auch die Verleihung des Stadtrechts an Rülshausen durch Adolf von Nassau dieser Siedlung kein echtes städtisches Leben einhauchen. In Grünsfeld, einst rieneckisch und dann würzburgisch, im mainzischen Ballenberg war es nicht viel anders. So klein die Städte allesamt waren und blieben, sie sollten und wollten doch etwas anderes wie die Bauerndörfer sein. Ihre Lage im Gelände und ihre Verteilung in der Landschaft beweisen das. Sie sind mit den Landstraßen verbunden und liegen größtenteils in militärisch bedeutsamer Lage. Im allgemeinen sind es Neugründungen neben und im Anschluß an bestehende Siedlungen. In Mosbach und Bischofsheim erscheinen Klöster, in Wertheim, Freudenberg, Borberg, Krautheim Burgen als die Kristallisationskerne. Das ältere, jetzt württembergische Dorf Alt-Krautheim liegt im Tal der Jagst, die städtische Neuanlage erfolgte auf einem Talhorn über dem jenseitigen Ufer des Flusses. Der Vorläufer von Neidenau ist das verschwundene Dorf Leitingen, und die St. Gangolfs-

kirche mit dem kirchlichen Pferderitt erinnert heute noch daran. So liegt auch oberhalb Freudenberg einsam eine ehemalige Dorfkirche. Die Urkunden berichten, wie die Dörfer Butersheim und Hasbach der Gründung von Mosbach zum Opfer fielen.

Die fränkischen Städte sind die Kinder einer vergangenen Zeit mit kleinräumigen Wirtschaftsgebieten und einem Verkehr, der viele Haltepunkte benötigt. Sie liegen vielfach an den Grenzen der Natur- und Wirtschaftsgebiete und stellen sich damit als die gegebenen Vermittler dar. Im Taubergrund aber häufen sich die Städte in überraschender Weise. Die territoriale Zersplitterung, Weinbau und Weinhandel sind dafür die Ursache: Wertheim, die Grafenstadt, Bischofsheim und Königshofen waren mainzisch, würzburgisch Lauda und Grünsfeld. Jenseits der badischen Grenzpfähle haben wir dasselbe Bild: Die Deutschordensstadt Mergentheim, die hohenlobischen Weikersheim und Creglingen, das würzburgische Röttingen, die Reichsstadt Rothenburg. Im südlichen Landesteil treten zu den bischöflichen Gründungen die pfälzischen hinzu, wie Mosbach und Eberbach.

Alle Städte waren einst mit Mauern, Toren und Türmen umgeben und alte Ansichten zeigen außerordentlich malerische Bilder. Davon ist manches auf die Gegenwart überliefert an alten Bauten, stimmungsvollen Marktplätzen, stattlichen Rathäusern und Stadtpfarrkirchen, Tortürmen und Mauerresten. Bei Wertheim aber fügt sich das echt mittelalterliche Bild gleichzeitig in einen unvergleichlichen landschaftlichen Rahmen. Main und Tauber schützten die Stadt, und beide Flüsse bedrohten sie doch auch mit ihren Hochwassern bis auf den heutigen Tag. Im Weinland nehmen auch die Dörfer städtisches Wesen an und unterscheiden sich in Grundriß und Aufriß wenig von den Städten. Die Häuser sind unterkellert, der Steinbau findet starke Anwendung. Zu den Rebleuten, den Häckern, traten zahlreiche Küfer, Wirte, Weinhändler und Fuhrleute. Heute gehört diese städtische und halbstädtische Welt vielfach der Vergangenheit an. Weinbau und Weinhandel, die einst so vielen Orten besonders an der Tauber eine sichere Grundlage schufen, sind längst zusammengebrochen; nur ein Schatten einstiger Größe ist übrig-



Mosbach

Altes Ortsbild aus Thesaurus Palatinus



Ältestes Fachwerkhans in Obersefflenz

geblieben. Bei dem Fehlen starker natürlicher Antriebe für Gewerbe und Fernhandel mußten die Städte klein bleiben, und bei ihrer allzu großen Zahl hemmten sie sich gegenseitig in ihrer Entfaltung.

Auch heute überschreitet keine Stadt die Größe von 4000 Einwohnern. Die meisten bleiben weit darunter, und Bopfing konnte sich rühmen, mit 700 Einwohnern die kleinste badische Amtsstadt zu sein. Der Bau der modernen Landstraßen und Eisenbahnen hat die verschlafenen Städtlein zum Teil wenigstens neu belebt, ohne aber das alte Bild wesentlich umgestalten zu können. Eisenbahnknoten wie Lauda, Osterburken und Neckarelz gewannen jetzt auf Kosten von Tauberbischofsheim, Adelsheim und Mosbach. Andererseits blieben den fränkischen Städten auch größere Erschütterungen erspart, sie wurzeln fest in ihrer bäuerlichen Umgebung. Empfindlicher wird bei Wirtschaftskrisen stets die Stadt Wehrheim getroffen, die dieser Grundlage entbehrt. Die Städte spielen ihre überlieferte Rolle als wirtschaftliche und kulturelle Mittelpunkte für einen allerdings beschränkten Umkreis. Einen alle überragenden kulturellen Mittelpunkt aber kann es bei der unnatürlichen Grenzziehung, der buntscheckigen historischen Herkunft und kirchlich-konfessionellen Zersplitterung des Gebietes nicht geben. Die Kreishauptstadt Mosbach liegt am äußersten Südrand, Wehrheim und Tauberbischofsheim ganz im Norden. Der badische Staat hat sich seit 1806 redliche Mühe gegeben, das abgelegene Gebiet dem Staatsmittelpunkt näherzubringen, und er hat beträchtliche Summen für das „Hinterland“ aufgewandt. Viel stärkere Wirkungen aber übte der gewaltige Aufschwung von Mannheim aus. Viele Zehntausende stammen hier aus dem Bauland und Odenwald und halten die Verbindung aufrecht.

Die gelbrotten Grenzpfähle stehen aber weder an natürlichen Grenzlinien, noch an älteren geschichtlichen oder gar solchen des Volkstums. Die politische Flurbereinigung Deutschlands durch Napoleon hat wohl größere politische Einheiten geschaffen, aber sie hatte alles andere wie eine innere Festigung des deutschen Volkes und Staates zum Ziel. Bewußt wurden vielmehr die überlieferten natürlichen und geschichtlichen Gebilde zerstört. Heute aber kann es weniger denn je Aufgabe sein, den lebendigen Strom des



Jagstbrücke bei Herbolzheim

phot. G. Schurhammer, Bounsdorf

Volkstums in unnatürliche Bahnen zu lenken. In der Kulturlandschaft an der Tauber spürt man auf Schritt und Tritt die Nähe von Würzburg. Im Einzugsbereich des Neckars aber üben Heidelberg und Heilbronn ihre Anziehungskraft aus. Wertheim und die ganze Nordwestecke hält seit jeher Verbindungen mit dem unteren Main aufrecht.

Das badische Frankenland kann nur aus der Landschaft und Geschichte Frankens überhaupt voll verstanden werden. Franken ist aber das Land eines Albrecht Dürer, eines Tilman Riemenschneider, eines Balthasar Neumann. Frankenland ist das Land stattlicher Bauernhöfe auf kornschwerer Hochfläche, das Land volkreicher Dörfer in den Tälern, von Weinbergen eingerahmt oder noch häufiger in Obstbainen versteckt, das Land alter Burgen und Schlösser, der Kirchen, Kapellen und Bildstöcke, nicht zuletzt malerischer Städte mit Türmen und Toren, gotischen Fachwerkgiebeln und roten Dächern. So hat uns einst Mathäus Merian diese Welt gezeichnet, und so steht sie auch heute noch da. In unseren Tagen hat das fränkische Land, die Städtlein und Dörfer, die Landschaft mit ihrer stillen Schönheit einen unübertroffenen Schilderer in Wilhelm Weigand, einem Sohn des badischen Baulandes, gefunden.

An und über der Tauber gemahnen schlichte Denkmäler an den Bruderkrieg des Jahres 1866. Möge keine Macht der Feinde unseres Volkes uns mehr aufhalten auf dem Wege zu Großdeutschland, zu dem vor allem Deutschösterreich gehört. Die Liebe zum großen deutschen Vaterland aber wurzelt in der Liebe zur engeren Heimat. Festverwurzelt in der Heimerde ist das fränkische Volk, fränkische Scholle ist deutsche Scholle. Und daraus wächst die Kraft und der Glaube an das größere Deutschland. Über dem Frankenland steht das Wort der Hoffnung unseres Dichters Friedrich Schiller:

„Meine Burgen zerfallen zwar; doch getröstet erblick ich
Seit Jahrhunderten noch immer das alte Geschlecht.“